

Zur Etablierung prozesstheoretischen Denkens

Norbert Elias und die figurationssoziologische
Scientific Community in Europa¹

Stefanie Ernst

Elias »ist in der Weise ein Klassiker, als er jeder neuen Generation, einen Anlass gibt, über bestimmte grundlegende Fragen des Faches neu nachzudenken.« (Hermann Korte)

Einleitung

Dieses Interviewzitat verweist nicht nur auf das Thema Generation schlechthin, sondern auf die seit einiger Zeit wieder in den Fokus geratene Thematik der Wissenschaftler-Generationen und Intellektuellen-Soziologie (vgl. Moebius 2010; Bude 2002; Jung 2012; Welz 2012). Eine spezifische, bislang vernachlässigte Generation von Nachkriegssoziologinnen und -soziologen, wird im Folgenden in ihrem Bedingungsgefüge einer besonderen raum-zeitlichen, wissenschaftlichen und sozialen Konstellation von akademischen Freundschaften, Wettbewerb und Rivalitäten betrachtet, weil dies Wirkungen auf die Rezeptionsgeschichte und die Etablierung der Prozess-theorie hatte:

¹ Mein Dank gilt zunächst ganz besonders den Befragten Artur Bogner, Eric Dunning, Maria und Johan Goudsblom, Richard Kilminster, Hermann Korte, Stephen Mennell, Helga Nowotny, Karl-Siegbert Rehberg, Abram de Swaan und Cas Wouters, die mir bereitwillig unvergleichlich interessante und vertrauliche Einblicke geboten haben. Elke Korte danke ich sehr für ihre fachliche Unterstützung und Marion Keller für ihre konstruktiven Nachfragen und Klärungen zur Frankfurter Zeit. Finanziell unterstützt hat diese Interviewstudie die Elias-Stiftung Amsterdam und das Fachgebiet Soziologie des FB Sozialökonomie der Universität Hamburg.

»Der Erfolg und die Wirksamkeit der Soziologie in einer bestimmten Epoche, ihre Themen und Theorien, ihre Moden und Methoden, sind maßgeblich geprägt von der jeweils sie tragenden Generation und deren Verhältnis zu ihren Vorläufer- und Nachfolger-Generationen.« (Wolf, Burkart 2002: 421)

Die hier betrachteten Vertreter werden von dem Begründer der Prozess-
theorie, Norbert Elias (1897–1990) maßgeblich in der Nachkriegszeit ge-
prägt, während Elias selbst das Kaiserreich, den Aufstieg und Verfall der
Weimarer Republik und den mühseligen Neuanfang aus einer spezifischen
Position heraus erlebte. Die gerade erst auf den Weg gebrachte deutsche
Soziologie war unmittelbar diesen extremen politischen Richtungswechseln
ausgesetzt. Durch den Naziterror und schließlich den Zweiten Weltkrieg
erfolgte eine massive Zäsur im deutschen Wissenschaftssystem, die nicht
nur bis heute ihre Spuren in der Wirksamkeit und Anschlussfähigkeit so-
ziologischer »Denkschulen« hinterlassen hat. Für die Soziologie der ausge-
henden Weimarer Zeit bedeutete dies besonders, dass jüdische Soziologin-
nen und Soziologen, wie Horkheimer und Adorno, Mannheim und Elias,
Freudenthal und Freund ins Exil getrieben und ihre akademischen Lauf-
bahnen jäh unterbrochen oder gar abgebrochen wurden. Elias' Figurations-
soziologie, sein prozesstheoretisches Denken, wurde aufgrund eines spezi-
fischen, im Folgenden skizzierten Bedingungsgefüges einer Soziologie in
und aus dem Exil in der frühen Bundesrepublik erst verspätet von der
1968er-Generation breiter rezipiert. Dabei ist erstaunlich nachzuvollziehen,
wie sich die allmähliche Rezeption der Prozesstheorie von Norbert Elias
über ihre »jahrzehntelangen Resonanzlosigkeit« (Schröter 1997: 201) bis
hin zu überfüllten Hörsälen und zur Anerkennung der »Überzeugungskraft
(s)eines Denkens« (ebd.: 7) vollzogen hat.

Während etwa über den jungen Elias im Kreis der Heidelberger Sozio-
logen der Zwischenkriegszeit, seine Zeit im Exil, in England und in den
Niederlanden (vgl. Blomert 1999; Hackschmidt 1997, Korte 2013; Good-
win, Hughes 2011; Goudsblom 1990, 2011) bereits einige Arbeiten vorge-
legt wurden, fokussiert die hier erstmals skizzierte Entwicklung die sukzes-
sive Etablierung des prozesstheoretischen Denkens in Westdeutschland
und Europa aus der narrativen Perspektive wechselseitiger Verflechtungen
der inzwischen pensionierten Weggefährten von Elias. Dieser Etablie-
rungsprozess erfolgte über England, den Ort seiner Emigration, und die
Niederlande, wo Elias bis zu seinem Tod 1990 seit den frühen achtziger
Jahren lebte. In seiner Beschäftigung mit dem Wandel von Machtbeziehun-
gen, sozialer Ungleichheit und Zivilisationsprozessen formulierte Elias die

These, dass es dreier Generationen bedarf, um wirksame Veränderungen gesellschaftlicher Prozesse und Denkweisen zu erkennen. Bezogen auf sein prozesstheoretisches Denken ging Elias davon aus, dass dies ebenfalls drei Generationen benötigte.

Die im Folgenden versammelten Einblicke in das Werden einer Figuration von Prozess-SoziologInnen erfolgen hier nicht nur als Untersuchung des Etablierungsprozess eines soziologischen Ansatzes vom Außenseitertum zur anerkannten Klassikerpflege. Vielmehr ordnet sich die Studie, für die zehn ausgewählte Prozesstheoretiker der zweiten Generation befragt wurden, auch in den auf dem Kongress der DGS 2010 vernehmbaren Vorstoß ein, die »Soziologie als Schlüsselwissenschaft der (jungen) Bundesrepublik« (Rehberg 2010) zu erschließen. Ein unverzichtbarer Beitrag ist dabei auch der von Norbert Elias, der aus einer spezifischen Exilposition als deutsch-jüdischer Intellektueller sprach. Die Einblicke in dieses besondere Geflecht helfen im Besonderen bei der Beantwortung der Frage, auf was für eine Persönlichkeitskonstellation diese Schulen begründende Denkweise aufbaut. Zum anderen wird nachvollziehbar, inwiefern der Blick über langfristige Wandlungen der Gesellschaft in der Nachkriegssoziologie lange Zeit vernachlässigt wurde und sich allmählich, nicht zuletzt aufgrund der Kräfteverhältnisse eines entwickelten internationalen Forschungsnetzwerkes, durchsetzte. Diese Kräfteverhältnisse stellten sich Elias im Zuge seines lebensgeschichtlich prägenden und vielfachen Neubeginns je spezifisch in besonderen Konstellationen akademischer Freundschaften und Rivalitäten: im quasi permanenten Schwebestand auf der Flucht über die Schweiz nach Paris, wo er sich im Exilierten- und Literatenmilieu bewegte, um sich dann erneut nach der Emigration nach England, in Leicester mühsam seine Reputation bis hin zum weithin anerkannten Soziologen zu erarbeiten.

Vor diesem Hintergrund wird in diesem Artikel das internationale/europäische Geflecht einer spezifischen Scientific Community rekonstruiert, das für den wissenschaftlichen Etablierungsprozess von Norbert Elias eine maßgebliche Rolle spielte. Der hier berücksichtigte Zeitraum erstreckt sich von der Zeit der Flucht in 1933 über die 1950er Jahre im englischen Exil bis hin zu den 1970er Jahren und der verspäteten Elias-Rezeption in Deutschland. Seit den 1980er Jahren lässt sich eine Institutionalisierung prozesstheoretischer Forschung erkennen, die unter anderem mit der Gründung der Elias-Stiftung in Amsterdam markiert wird. Die Analyse konzentriert sich auf die erste, die Gründergeneration mit ihrem Gründer Vater Elias und die zweite Generation von Figurationssoziologen, die in

der Zeitspanne zwischen 1932 und 1953 geboren wurde und gemäß der Stationen von Elias' Exil vorgestellt werden. Die Untersuchung basiert auf der Auswertung von leitfadengestützten deutsch- und englischsprachigen Interviews mit ausgewählten ersten Prozesstheoretikern, die als Kollegen, Freunde und Schüler in England, den Niederlanden und Deutschland zum engeren und weiteren Kreis der figurationssoziologischen Scientific Community und damit zur ersten Trägergruppe zählten. In Deutschland waren es vor allem Angehörige der 1968er-Generation, auf die Elias und sein prozesstheoretischer Ansatz große Anziehungskraft ausübte. Inwiefern Elias' Ansatz ihnen in dieser Zeit der soziologischen Richtungskämpfe Alternativen zu den einander bekämpfenden Hauptströmungen des Positivismus und Marxismus bot, soll ebenso ausgeführt werden.

Zunächst werden nach dem knappen Blick auf Werk und Biografie zentrale Begriffe wie Exil, Figuration und intellektuelle Freundschaft geklärt. Sodann werden die Zugänge der Prozesstheorie – auch in ihrer Anwendung auf sich selbst – skizziert, bevor die hier interessierende 68er-Generation als Generation in ihrer Zeit anhand ausgewählter Passagen portraitiert wird. Sichtbar wird ein ganz besonderes Geflecht von »In- und Outgroup«-Beziehungen, die sich um Elias als »Meister der Selbstinszenierung« aus einem angelegten »Meister-Schüler-Verhältnis« heraus in einer stetigen Ambivalenz von intellektueller Freundschaft, Kollegenschaft, Konkurrenz und Anerkennung in verschiedenen kulturellen Wissenschaftstraditionen entwickelten. Exemplarisch werden in den gewonnenen Portraits Prozesse des Kennenlernens, der Zusammenarbeit und der persönlichen Wirksamkeit für das Denken der (selbsternannten) Eliasianer betrachtet.

1. Werk und Biografie

Elias offenbart in einem Videomitschnitt über Martin Heidegger (Feyerabend, Gembardt 1985) seine spezielle anti-essentialistische Sicht auf ontologische und metaphysische Ewigkeitsvorstellungen. Auch in seinem programmatischen Text »Auf dem Weg zu einer Theorie der Wissenschaften« (Elias 2006a) wird sein paradigmatisches Denken in Prozessen und nicht in Zuständen klar, wenn er sagt:

»Gemäß dieser Wertehierarchie erscheint die Entdeckung von etwas Ewigem und Unwandelbarem hinter den beobachtbaren Veränderungen als das höchste Ziel der

Suche der Menschen nach Wissen. Ihre symbolische Repräsentation findet diese Wertehierarchie in klassifizierten und personifizierten Abstraktionen, die, im Pantheon der Philosophen als Götzen verehrt, allesamt Symbole der Ewigkeit sind und von denen viele miteinander zusammenhängende ewige Gesetze repräsentieren – Abstraktionen wie etwa Vernunft und Natur oder wie Wesenheiten und Existenz.« (Elias 2006: 406)

Zu diesen personifizierenden Abstraktionen zählt Elias etwa auch den Geniekult, den er an Mozart exemplifiziert (Elias 2005b) und der, im Nachhinein gesehen, auch so manchen Elias-Bewunderer auszeichnen mag, wie im Folgenden noch zu zeigen bleibt. Der 1897 in Breslau geborene Elias sträubt sich gerade gegen weltentrückte, essentialistische Auffassungen, denen er sich im Umfeld des deutschen Kaiserreichs, mit seiner idealistischen und historistischen Auffassung von Welt konfrontiert sah. Für ihn bewegte sich dieses Denken, das zudem über die Bildung von Idealtypen nicht hinauskam, fernab des alltäglichen Lebens der Menschen. Sein Leben war dagegen ein Leben voller Brüche: Er kehrte als Verwundeter des Ersten Weltkriegs in eine Welt zurück, die »nicht mehr (s)eine« war (Korte 2013: 81), legte sich mit seinem Doktorvater Hönigswald wegen Kant an, erlebte dann als Habilitand von Alfred Weber und Karl Mannheim in Heidelberg den Aufstieg und Fall der Weimarer Republik, wagte sich 1932 in Frankfurt sogar einmal inkognito in eine Propagandaveranstaltung des Judenhassers Adolf Hitler und entsorgte als einer der letzten Institutsmitarbeiter, noch bevor die Schergen der SA anrückten, belastendes Material der verfolgten Rot-Front-Studierendenschaft aus dem Frankfurter Institut für Sozialforschung (Korte 2013). Dann floh er ins französische und englische Exil, wo er sich verarmt in London zunächst mit einem kleinen Stipendium der Jewish Refugee-Foundation durchschlug. Mit seinem Frankfurter Kollegen Siegfried Fuchs begründete er die gruppenanalytische Bewegung, wurde in der Erwachsenenbildung tätig und forschte an der London School of Economics. Pfingsten 1940 wurde er plötzlich als »feindlicher Ausländer«, »potenzieller Spion« und »Mitglied der fünften Kolonne« (Korte 2013: 89) auf die Isle of Man deportiert und mit Nazideutschen gemeinsam interniert.

Angesichts dieses Schicksals sind daher die individuellen Bewältigungsstrategien und geistigen Überlebenseinheiten in diesem Exil auf Dauer relevant. In Leicester begann Elias dann endlich seinen Aufstieg, der ihn vom Lecturer bis hin zum Professor of Sociology in Ghana führte, das sich gerade aus der britischen Kolonialherrschaft befreit hatte. Im Zuge der zahlreichen Gastprofessuren in Deutschland (Münster 1965, Konstanz 1972,

Aachen 1976/77, Bochum und Frankfurt 1977), den Niederlanden (Amsterdam 1969, 1970, Den Haag 1971) und den USA (Bloomington 1979, 1982) erfuhr er dann 1977, 80-jährig, mit dem Theodor W. Adorno-Preis eine späte Genugtuung und Anerkennung, in dem Land, das ihn Jahrzehnte zuvor verfolgt hatte.

Obwohl sie nie eine Schule² sein sollte, weist die hier interessierende Generation von Prozess-Soziologen eine besondere Persönlichkeitskonstellation (vgl. Blomert 1999: 330) mitsamt der affektiven und hierarchischen Note eines Lehrer-Schüler-Verhältnisses sowie familienähnlichen Zusammenhängen auf (vgl. Stichweh 1999: 19, 23). Auch wenn man sicherlich nicht von eifersüchtiger Gralshüterei oder rituellen Geheimpraktiken sprechen kann, wie sie etwa den Kreis um den Literaten Stefan George (Raulff 2009) umgaben, gehören Rituale und Gedächtniskulturen, ein bestimmter Ethos und Stil, die Prozesstheorie weiterzuführen, ebenfalls dazu. Bei der Beantwortung der Frage nach dem figurationssoziologischen Geflecht der Prozesstheorie in und aus dem Exil geht es aber weder darum, Elias zum »Gegenstand einer Fallstudie in psychoanalytischer Theorieinterpretation« (Schröter 1997: 193) zu machen. Noch soll die Debatte zum »Idealisierungsdruck seiner hungrigen Jünger« (ebd.: 207) oder gar eine werkgetreue Elias-Exegese aufgenommen werden. Gleichwohl ist aber die Frage nach den Machtquellen und den affektiven Aspekten, nach den intellektuellen Verflechtungen, von denen Elias mit seinem Werk spätestens seit 1968 umgeben war, relevant. Von statischen und essentialistischen Gegebenheiten von Werk und Person ist dabei aber nicht auszugehen:

»Es wäre falsch, Elias als fertigen homo clausus zu sehen, vielmehr hat er auch in seinen persönlichen Ansichten und in seinen wissenschaftlichen Überlegungen eine Reihe von Entwicklungen durchlaufen, wenngleich man sicher sagen kann, dass

2 Stichweh (1999: 19, 23) führt zu wissenschaftlichen Schulen aus, dass ihnen zwar explizite Eintritts- und Mitgliedschaftsregeln fehlen, man aber nie aus ihnen austritt, sondern kontinuierlich seine Denkweise weiterentwickelt und womöglich an die nächste Generation weitergibt. Zudem zeichnet sie sich besonders durch eine affektive und hierarchische Note des Lehrer-Schüler-Verhältnisses mit familienähnlichem Mehrgenerationenzusammenhang aus. Daher trifft der Begriff *Scientific Community* oder der gegenwärtig populäre Begriff des Netzwerkes eher zu, um eine denkbare Hierarchie im eher statischen Schüler-Lehrer-Verhältnis des Schulbegriffes zu vermeiden. Vielmehr ist die Latenz und Reziprozität des Wissens relevant. Blomert hebt an Schulen besonders hervor, dass sie aus »entsprechenden Persönlichkeitskonstellationen« wie zum Beispiel in den 1920er Jahren in Heidelberg, entstehen (1999: 330). Historische Ereignisse beeinflussen Schulen ebenfalls: Mit der Vertreibung und Ermordung kritischer, jüdischer Intellektueller brach die Heidelberger Tradition zum Beispiel ab.

der basso continuo seiner Soziologie, die sich mit der Entwicklung von Figurationen und der Menschen, die diese Figurationen miteinander bilden, immer vorhanden war.« (Korte 2013: 58)

Zu einer dieser Stationen zählte die unbelastete und hungrige Nachkriegsgeneration, von der Elias regelrecht angetan war, wie diese umgekehrt auch von ihm fasziniert war. Sein Denken und zentrale Begriffe, werden zunächst knapp veranschaulicht.

2. Figurationen

Mit dem Begriff der Figuration hat Elias seiner eingangs erwähnten Essentialismuskritik die Infragestellung der antagonistischen Tradition von Individuum versus Gesellschaft hinzugefügt. Er entwickelte dagegen vergleichsweise früh ein Modell der wechselseitigen, das heißt interdependenten Angewiesenheit der Menschen. Wichtig war ihm dabei, sich sowohl von der metaphysischen Idee eines freischwebenden oder rein zweckrational agierenden Akteurs wie auch von einem negativen, statischen und verdinglichenden Machtbegriff zu lösen. Gemeint ist damit, dass das Zusammenleben der Individuen immer in bestimmten Konstellationen und dynamischen Beziehungsgeflechten strukturiert ist, die sich über langfristige Prozesse hinweg verändern. Je nach der Bedeutung, die der Einzelne in diesem Kraftfeld für den anderen hat, kann seine Position unterschiedlich machtvoll ausfallen. Machtverhältnisse etwa zwischen Eltern und Kindern, Lehrenden und Studierenden, Männern und Frauen verändern sich also stetig (vgl. Ernst 1996). Im Alltag gilt zum Beispiel heute eher das Aushandlungsprinzip gegenüber dem überkommenen Befehlsprinzip als wünschenswertes und erfolversprechendes Verhalten. Elias untersucht das schwer zu fassende »Hin und Her einer Machtbalance, die sich bald mehr der einen, bald mehr der anderen Seite zuneigt« (Elias 1991: 142f.). Die Untersuchung der Werkgeschichte, ihrer Akteure in ihren wechselseitigen Verflechtungen stellt sich daher auch als prozessorientierte Machtanalyse dar, die in den Kontext ihrer Zeit eingebunden ist und Anforderungen an eine »Distanz im Engagement« stellt.

3. Anforderungen der Untersuchung

Will man eine Wissenschaftsbiografie als Quelle wissenssoziologischer Forschung nutzen, sollten »Werkgeschichte, individuelle Biografie[n] und gesellschaftliche Entwicklungen [als] eng miteinander verflochten« (Korte 2013: 8) begriffen werden. Schon der Beginn der Prozesstheorie, als ein im Exil entstandenes Werk ohne institutionelle Anbindung und lange Tradition (vgl. Goudsblom 2011: 34) verweist auf besonders schwierige Bedingungen. Um eine wissenssoziologische Methode zu entwickeln, die dem prozesstheoretischen Denken entspricht, ist die jüngst modifizierte Methodik und Forschungsstrategie einer rekonstruktiven Prozess- bzw. Figurationsanalyse hilfreich (Treibel 2008; Baur, Ernst 2011). Sie lässt sich so anwenden, dass die Prozesstheorie selbst als Teil-Disziplin mit ihren Positionen, Regeln und Normen sowie Werten identifiziert wird. Die jeweils zentralen Orientierungs-, Steuerungs- und Kommunikationsmittel der Wissenschaft wie Diskurs und Debatte, Anerkennung und Rezeption sowie Institutionalisierung sind ebenso zu bedenken. Schließlich sind die Machtbalancen in der Veränderung der Sozialwissenschaften aufzuzeigen (Treibel 2008). Die Sampleauswahl richtete sich zum einen nach der Generationenzugehörigkeit der Befragten in der Nachkriegszeit sowie ihrer zentralen oder peripheren Position im sowohl konkurrenzorientierten als auch familiär konnotierten Netzwerk der europäischen Prozesstheoretiker. Die Codierung und inhaltsanalytische, rekonstruktive Prozessanalyse (Ernst 2010) der Interviews erfolgte mit MAXQDA.

Auffällig ist, dass es in der zweiten Generation wenig Soziologinnen gab, mit denen Elias in der Nachkriegszeit näher zusammengearbeitet hat. Die sehr von der »exemplarische(n) Klarheit [Elias'] Denkens« (Nowotny: 667)³ beeindruckte »Quereinsteigerin« Helga Nowotny sah sich zum Beispiel nie explizit als »Elias-Schülerin« (Nowotny: 77ff.), während die mit Elias befreundete Sozialpsychologin Maria Goudsblom und die Soziologin Elke Korte eher informell im *figurational network* mitwirkten.

Ein weiterer Aspekt ist das Problem des Fremdverstehens, das zum einen als methodologisches Grundproblem der Sozialforschung ohnehin besteht, den »subjektiv gemeinten Sinn« des Gesagten zu verstehen und zu erklären. Zum anderen geht es aber auch darum, die Fremdsprachlichkeit

³ Die Interviewfundstellen werden gemäß MAXQDA-Vorgabe in Absätzen zitiert und den Sprechern namentlich zugeordnet. Auf eine Anonymisierung der Befragten wurde bewusst verzichtet.

der Interviews als Interpretationsrahmen zweiter Ordnung aufzufassen (Tuider 2009). Sie muss zwangsläufig lückenhaft bleiben, denn der über-setzte und neu-interpretierte Text wird aus unterschiedlichen Perspektiven rekonstruiert.

4. Figurationsanalyse einer Intellektuellen-Generation

Gefolgt wird hier Goudsbloms (1979: 194) Vorschlag, bei der »Untersuchung irgendeiner sozialen Figuration [...] zu versuchen, sich in die Erfahrungswelt der verschiedenen Menschengruppen, die die Figuration ausmachen, hineinzusetzen« und die Wissensfolien der Befragten in ihrer Zeit zu erschließen. Die Entstehung einer »Wir-Perspektive« eines Netzwerks der *figurational family* zu begreifen, bedeutet zunächst gegenüber dem inflationär gebrauchten Generationenbegriff⁴ (Bude 2000: 193) zu klären, was diese Generation auszeichnet. Diese Rekonstruktion lebensgeschichtlichen Erinnerns ist in die Institution Wissenschaft eingebettet (Kohli 1981).

Bei der Etablierung der Prozesstheorie trifft eine Gruppe von Intellektuellen auf einen Exil-Intellektuellen und trägt zum allmählichen Wachsen einer langfristigen, sowohl auf Vertrauen und Freundschaft als auch auf Rivalität und Konkurrenz basierenden »Argumentationsgemeinschaft« (Blomert, Treibel 2013) bei. Nach Jung zeichnet den Intellektuellen das Dilemma aus, zwischen dem »sozial isolierenden Moment denkerischer Einsamkeit in sich« und dem »einvernehmlichen Nähegedanken des Freundschaftsideals« nach subjektiver Selbstvergewisserung zu suchen (Jung 2012: 47). Gemeinsame Erfahrungen und Auseinandersetzungen sind dabei so vermittelt, dass »geistige Egozentrik mit dem Diktat der freundschaftlichen Verbundenheit nicht kollidiert« (Jung 2012: 49). Ein prägendes Schlüssel- und Wirkungserlebnis sowie eine spezifische Erwartung kommen hinzu (Moebius 2010: 56). Eine Generationseinheit reicht daher nicht aus, um die Distinktionspraktiken des »Generationszusammenhangs« (Moebius 2010: 56; Mannheim 1970: 8) zu definieren. Die Initialzündungen und Prozesse kumulieren zudem oft in Gefühlen der Ergriffenheit und Selbsttranszendenz, in der eigenen Namensgebung sowie in der Bildung von Legenden

⁴ Bude nennt etwa populärkulturelle Moden, politische Geschichte, Lebenslaufregime oder Wertorientierungen als Beispiel des methodisch unkontrolliert diffundierenden Generationenbegriffs.

und Gruppenmythen (Moebius 2010: 51). Obgleich Elias als Schüler Karl Mannheims kein Generationstheoretiker war, lässt sich sein Bild vom ›Fackellauf der Generationen‹ und das Zwei- bis Drei-Generationenmodell über die Probleme von Wandel, Einwanderung, Integration und Emanzipation auch auf die Etablierungsphase prozesstheoretischen Denkens übertragen. Denn dieser spezifische Ansatz fand, von mehreren Initialzündungen ausgehend, bei den Mitgliedern des zwischen 1932 und 1953 geborenen Generationenzusammenhangs eine besondere antidogmatische intellektuelle Trägergruppe und Wirkung.

So sind in den geführten Interviews Bezeichnungen von »Elias-Klüngel und Elias-Zirkel« (Bogner: 286), über »Jüngerschaft«, »Kirche« (Rehberg: 562) bis hin zu »höfische Gesellschaft« und »Sektengebilde« (Rehberg: 562, 727 ff., 113) als signifikante (Fremd-)Beschreibungen (out-group) für die hier untersuchte Gruppe anzusehen. Als Selbstbezeichnung der in-group fallen dagegen oft Begriffe wie *figurational family*, »akademische Überlebenseinheit« (Kuzmics 2013), »Genie« und »heroische Soziologie« auf.

Diese »hungrige, unbelastete« Generation trifft auf die um 1925 bis 1930 geborenen optimistisch-pragmatischen Nachkriegs-Soziologen, die zwar auf die gesellschaftlich-öffentliche Debatte als »Charismatiker des Anfangs« (Bude 2002) in einer pazifizierten Gesellschaft im Wiederaufbau wirken; für manch einen der Befragten aber unzureichende Orientierung boten. Diese Generation gibt sich vielmehr in der Formierungsphase der Soziologie zwischen fachlichem Aus- und Rückbau ideologiekritisch. Viele konnten in Elias schnell den »Vertreter einer unbefleckten Großväter-Generation« (ebd.: 272) sehen, der seinen Gegenentwurf zur marxistischen Klassentheorie ausbauen wollte. Damit ging aber auch vielfach ein idealisiertes »Meister-Lehrlings«- bzw. Schüler-Lehrer-Verhältnis einher (Schröter 1997: 281; Korte 2013). Zeitzeugenberichte legen nahe, dass eine Begegnung und Zusammenarbeit mit Elias zum einen bedeuten konnte, über sich hinauszuwachsen und zu seiner Bestform aufzulaufen. Zum anderen durfte man aber auch, besonders im Prozess des Schreibens und Formulierens, »nicht widersprechen« und diente mitunter als »Selbsterweiterung« (Schröter 1997: 281) des durchaus nicht uneitlen Meisters (Firnhaber, Löning 2003; Mennell 2006: 1). Vor diesem Hintergrund werden im Folgenden die exemplarischen Portraits vorgestellt, bei denen mit Eric Dunning, Hermann Korte sowie Johan Goudsblom zunächst vor allem die alters- und kulturell differenzierte zweite Generation von Prozesssoziologen im »mühevollen Anfang« der Etablierung erwähnt wird. Ihnen folgt dann die Gruppe derje-

nigen, die Elias in den 1970er Jahren während seiner späten Karriere begegneten. Aachen, Münster, Bielefeld, Bochum, Amsterdam und Leicester werden zu den wichtigsten Stationen.

5. Ausgewählte Portraits europäischer Prozesstheoretiker

Der Exilierte, so Said, lebt in einem

»Übergangszustand, weder wirklich angekommen in der neuen Welt noch völlig abgelöst von der alten, halb beteiligt und halb distanziert, nostalgisch und sentimental auf der einen Seite, ein sich anpassender Neuankömmling oder heimlicher Ausgestoßener auf der anderen. Geschickt das eigene Überleben zu sichern, wird daher zur Lebensmaxime, mit all den Risiken, die damit verbunden sind, bequem und unbeweglich zu werden – eine Gefahr, die man nie aus dem Auge verlieren darf.« (Said 1997: 55)

Diese besondere Existenzweise machte auch Elias paradoxe Ausgangsposition aus (vgl. Elias 2005, Korte 1988). Er wurde wie nahezu 12.000 weitere Intellektuelle und Wissenschaftler Zeuge und Opfer des Niedergangs der Weimarer Republik, indem im aufkommenden Hitler-Faschismus seine wissenschaftliche Laufbahn gewaltsam unter- bzw. abgebrochen wurde. Der Völkerbund vermerkte ca. 500.000 Flüchtlinge, die in dieser Zeit ins Exil getrieben wurden, was die Abwanderung einer ganzen akademischen Kultur, besonders in die USA, bedeutete. 392 Sozialwissenschaftler sind in der *List of Displaced German Scholars* zu finden. Das Institut für Soziologie der wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Fakultät der neugegründeten Reformuniversität Frankfurt, an dem Elias nach seinen Heidelberger Jahren bei Karl Mannheim seit 1930 arbeitete, wurde bereits 1933 geschlossen. Die erste sozialwissenschaftliche Fakultät Deutschlands verlor in dieser Zeit ein Drittel ihrer Wissenschaftler (vgl. Wolff 1988) und ihre »kritische Substanz gegenüber den überkommenen Denkrichtungen in Deutschland, Historismus und Idealismus« (Krohn 1987: 21). Nach Kriegsende konnten diese Exilierten nicht immer bruchlos in die deutschen Universitäten wieder einsteigen, da sie als Remigrierte einerseits vielfachen Ressentiments ausgesetzt waren und andererseits, aller *re-education* zum Trotz, ehemalig nazitreue bzw. verdächtige Wissenschaftler unangefochten weiter wirkten (Wittebur 1991: 8).

In diesem spezifischen Übergang zwischen altem und neuem Leben konnte Elias als sozialer und »intellektueller Außenseiter« (Korte: 169) ungewohnte Blickwinkel und besondere Perspektiven entwickeln. So mag sicherlich seine Macht- und Außenseitertheorie, die völlig gegen den Mainstream der damals vorherrschenden Konflikt-, Handlungs- und Konsenstheorien lag (vgl. Goudsblom 1979), oft von biografischen Erfahrungen der Ohnmacht und Machtlosigkeit geprägt sein. Sein »Leben in Marginalität« (Said 1997: 71) ging nach der Rückkehr aus der Deportation in den Aufbau einer wissenschaftlichen Existenz am Department of Sociology der Universität Leicester über. Hier traf er auf seinen frühen Förderer Ilya Neustadt, mit dem er zunächst zur tragenden Säule des Departments wurde. Als einzige kosmopolitisch orientierte Soziologen legten sie den Grundstein für die in der britischen Soziologie inzwischen renommierte Leicester-Sociology. Bis zur Mitte der 70er Jahre jedoch wandelte sich die einst reziproke, freundschaftliche Beziehung aufgrund eines »grauenvollen Zerwürfnisses« (Korte: 297) in eine einseitige Abhängigkeit des machtschwächeren Elias (vgl. Goodwin, Hughes 2011). Als Nation ohnehin mit einem stattlichen Insulaner-Selbstbewusstsein über den eigenen *way-of-life* ausgestattet, beschrieb Elias die englische akademische Tradition dabei als »oberflächlich und gefällig«, denn niemand sollte »ernstlich verletzt« werden (2006b: 101). Ob auch in Leicester die britische »Methode des realistischen Nachgebens« (ebd.: 114) vorherrschte, wissen wir nicht. Das an den Universitäten kaum etablierte Fach rang jedenfalls vor dem Hintergrund seiner einsetzenden Internationalisierung und Institutionalisierung unter amerikanischer Führerschaft um Anerkennung. In der allmählich expandierenden englischen Soziologie herrschten in der Aufbauzeit vor allem die Sprachphilosophie, der Empirismus und der Positivismus vor, was auch den zunächst nach Oxford geflüchteten Theodor W. Adorno regelrecht gequält haben soll (Said 1997: 61). Elias dagegen musste seine deutschen Texte zunächst ins Englische übertragen. Sie wurden zunächst an dem »talking department« (Goudsblom: 131) relativ stark missachtet oder nicht ernst genommen, so etwa von den erstarkenden Kollegen Sydney Holloway, John Goldthorpe, Percy Cohens und Anthony Giddens (vgl. Goudsblom: 97; Dunning: 58; Goodwin, Hughes 2011). In diesem fragilen Geflecht setzte Elias sich als Außenseiter und ältestes Departmentmitglied »zwischen alle Stühle« (Gleichmann et al. 1982: 31; Goudsblom: 89 ff.). Elias war anfänglich noch »nicht in einer Position, dass er eine solche Haltung intellektuellen Respekts von Seiten seiner Kollegen hätte fordern können« (Gleichmann et al. 1982: 35).

In diese Zeit fiel auch die erste Begegnung mit dem 20-jährigen Eric Dunning. Dunning traf 1956 als footballbegeisterter Ökonomie- und Germanistikstudent am damaligen University College Leicester auf einen Dozenten, der Kurse in Sozialstruktur und Sozialpsychologie abhielt. Elias half ihm bei der Suche nach einem geeigneten Examensthema und stellte für Dunning daher einen unterstützenden, wohlwollenden »akademischen Vater« und »Freund« (Dunning: 19) dar, der das Leben des »working class boy« (Dunning: 46 ff.) völlig veränderte:

Ernst: »So he was also very important to you as the first one who taught you sociology?«

Dunning: »Absolutely yes. But his approach to sociology, complex though it is – the fact that it synthesizes psychology, sociology and history, that really appealed to me. My brother was of course a Marxist and it gave me some ammunition to argue against my brother.« (Dunning: 17).

Dunning erklärte Elias Sportarten wie Cricket oder die Abseitsregel im Fußball und forschte über *public schools*. Gemeinsam planten sie Publikationen und wurden im Zuge der Ausdifferenzierung der Soziologie allmählich zu den führenden Sportsoziologen Englands (Dunning: 35 ff., 125). Erst in den 1980er Jahren wurden Elias' Texte durch Dunnings, Kilminsters und Mennells Einsatz vermehrt übersetzt und publiziert (Featherstone 1987; Mennell 6; Dunning: 125.). Der 1943 geborene Richard Kilminster war zu der Zeit noch Promovend bei Zygmunt Bauman und editierte in mühevoller Zusammenarbeit mit Elias das Spätwerk zur Symboltheorie sowie den englischen Essayband. Während für den 1944 geborenen Mennell aus einem eher distanzierten, zuweilen von Misstrauen geprägten Verhältnis Bewunderung für seinen späteren »Patron« und »Mentor« (Mennell: 81) erwuchs, war Kilminster rasch sicher, in Elias ein Genie getroffen zu haben. Mennell unterhielt vor dem ersten Treffen in London 1972 bereits einen zweijährigen Briefwechsel mit Elias im Zuge seiner Übersetzungsarbeit von »Was ist Soziologie?«. Bei der Lektüre des machttheoretischen Spielmodell-Kapitels »fällt der Groschen« (Mennell: 6). Da er sich zu der Zeit mit dem Mikro-Makro-Problem der Ökonomie herumschlug, fand er im Spielmodell die Lösung schlechthin. Bei einem persönlichen Treffen mit Elias wurde dem unerfahrenen Lecturer aus Exeter dann klar, »why phenomenology was a load of rubbish« (Mennell: 8 f.):

»I think Parsons went completely off the rails in about 1951 when he adopted all the A.G.I.L. stuff from Robert Bales. [...] But the point is that in relation to the big issue, what's called the macro-micro problem or the individual-and-society problem, I was enough of a hard-nosed economist to see that the use that sociologists were trying to make of economics was a load of nonsense. [...] In other words, «rational choice» ultimately provides only *post hoc* explanations. Obviously, at the time of my accidental encounter with Elias, I was a young and inexperienced lecturer. In my lectures on sociological theory in those first few years at Exeter I was still struggling with the macro-micro problem. I thought Parsons had gone completely off the rails, and was just playing with a conceptual Meccano set. Then I read the Game Models chapter of *What is Sociology?* and everything slotted into place.« (Mennell: 8 f.)

Zu Konflikten kam es für den jungen Eliasianer, der zeitlebens davon überzeugt war, dass Elias »a sociological intellect in a different league from Parsons [and, S.E.] infinitely the greater sociologist« war, jedoch, als er schon zu Elias' Lebzeiten eine englischsprachige Einführung in sein Leben und Werk verfassen wollte (Mennell: 14). Auch Vorschläge zur englischsprachigen Ausgabe von »Engagement und Distanzierung« (Mennell: 24 f.) wurden geflissentlich von Elias ignoriert. Nichts destotrotz blieb Elias für ihn der überzeugendste Soziologe: »He had such a penetrating mind, whereas poor old Talcott was building castles in the air. That was clear to me as a young man almost immediately on meeting Norbert« (Mennell: 10 f.). Mennell schrieb 1985, unterstützt von Elias und Goudsblom, über die »Die Kultivierung des Appetits« (1988). Kilminster wurde vor allem in Leicester in den Kursen des »bemerkenswerten Mannes« (7), der für ihn geniehafte Züge trug, enorm stimuliert:

»I found his approach, his attitude, his work life-affirming. Whereas, the dominant paradigms of the time that I was raised in, you know »American mainstream Sociology« or »Marxism«, I found them to be ultimately sterile and destructive in their implications. Whereas, Elias's [...] work offers a vocation, offers a way forward. It's positive, it's life-affirming, there is a heroism in it.« (Kilminster: 430).

Bei aller hier zum Ausdruck kommenden Verehrung und Bewunderung kam es letztlich mit dem zurückhaltenden Elias zur Ko-Autorenschaft und damit zu einer wechselseitigen Zusammenarbeit nur bei John L. Scotson in »Etablierte und Außenseiter« (1969) und bei Eric Dunning in »Sport und Spannung im Zivilisationsprozess« (1984).

Betrachtet man im Folgenden die nächste Station in den Niederlanden, dann stößt man auf eine andere Beziehungskonstellation. Einer seiner ersten niederländischen Kollegen, der Nietzscheanhänger Johan Goudsblom

durchlebte zum Beispiel Phasen von anfänglicher »Ignoranz« bis hin zu tiefem Engagement für die Weiterentwicklung des Eliasschen Werkes (Goudsblom 2011: 32f.). Er war Elias 1956 in Amsterdam auf der dritten ISA-Konferenz vorgestellt worden (ebd.: 34). Für Goudsblom, der für die Examensvorbereitung in Sozialpsychologie auf Elias' Prozessbuch stieß, war dies ein völliger Richtungswechsel auf dem Weg, eigentlich Historiker werden zu wollen. Dabei ist bemerkenswert, dass der damals 24-jährige sein Verhältnis zu Elias explizit nicht als ein Schüler-Lehrer-Verhältnis beschreibt. Elias wurde für ihn eher ein »Sparringspartner« und Freund (Goudsblom: 311). Goudsblom lud Elias schließlich 1968 nach Amsterdam ein, wo er ihm ein institutionelles akademisches Umfeld bieten konnte. Er trug mit zahlreichen Publikationen, so unter anderem »Soziologie auf der Waagschale« (1979), »Feuer und Zivilisation« (1995) zur Verbreitung prozesssoziologischen Wissens bei, wurde aber nie Ko-Autor.

Elias fand vor seiner Rezeption in Deutschland vor allem in den Niederlanden, befördert durch Johan Goudsblom, besondere Anerkennung. Seine Denkweise sorgte für einen Paradigmenwechsel in der dortigen Soziologie, die erst 1921 universitär geworden war und sich nach dem Zweiten Weltkrieg ebenfalls mit den dominierenden Trends des Strukturfunktionalismus, Positivismus, Empirismus und der Umfrageforschung auseinanderzusetzen hatte. Zugleich wurde aber ein gewisser Pluralismus in den Niederlanden gepflegt (Goudsblom 1990; Van Doorn 1965: 29), während in Deutschland die Fronten im Positivismus-Streit um Karl Popper und Theodor W. Adorno verhärtet waren. 1976 gründete sich denn auch die Forschungsgruppe Figurationssoziologie am soziologischen Institut der Universität Amsterdam. Sie wurde 1990 in Prozesssoziologische Forschungsgruppe umbenannt. Mit zweimonatlichen Treffen entstand so ein kontinuierlicher, fachlicher und informeller Austausch und somit eine breite Anerkennungskultur:

»Since Elias's writings provided the common perspective of the Figurationnal Sociology Research Group, the images and self-images of the group were directly connected with the vicissitudes of the reception of Elias's work in the Netherlands.« (Goudsblom 1990: 17)

Zusammen mit seinen deutschen Kollegen, Korte und Gleichmann, gab Goudsblom den Essayband »Human Figurations« (1977) heraus, der anlässlich des 80. Geburtstages von Elias erschien, sowie 1982 und 1984 die Materialienbände.

Ein weiterer Protagonist ist Cas Wouters, der wiederum in Elias einen »intellectual grandfather« (Wouters: 1058) und Freund fand, der ihn auch in persönlichen Fragen beriet. Zwischen den beiden entstand zum einen eine außergewöhnliche, herzliche und reziproke Beziehung, zum andern eine enge fachliche Zusammenarbeit. Wouters übersetzte nicht nur »Etablierte und Außenseiter« ins Niederländische. Er entwickelte mit Elias darüber hinaus die Informalisierungsthese in der Zivilisationstheorie, um die gelockerten Verhaltensweisen seit den 1960er Jahren zu erfassen. Elias verfasste sogar das Vorwort für Van Stolks und Wouters' empirisch-theoretische Studie »Frauen im Zwiespalt«, die er als »faktenbezogene, gründliche« Arbeit einer »soliden« (1987: 9) Forschung lobte.

»And in the grandfather there is the age difference [...] and, also the warmth of the relationship. Mostly the warmth of the relationship and the intellectual does not mean that it is only intellectual because there was a warm relationship in the first place but I also think he was an *intellectual grandfather* because my *intellectual father has been Joop*.« (Wouters: 1060 f.)

Bei aller Warmherzigkeit war aber auch diese Beziehung nicht konfliktfrei. Wouters wurde zwar vergleichsweise schnell als Kollege respektiert, musste sich aber auch zunächst (erfolgreich) des Versuchs erwehren, dass Elias nicht nur Wouters' Idee der Informalisierung ausformulieren wollte, sondern während des Tippens zu diktieren versuchte (vgl. Wouters 2007: 688). Elias' Betrachtungsweise über Eltern-Kind-Beziehungen oder den veränderten Umgang mit dem Tod wurde dagegen von Wouters beeinflusst (Wouters: 563 ff., 626 ff.).

Vor diesem anregenden Hintergrund und mit einer gewissen Zuversicht, dass der »Staffelstab des Wissens« an die nächste Generation weitergegeben wird, gründete Elias im Januar 1983 schließlich die gleichnamige Stiftung in Amsterdam. Goudsblom bilanziert:

»Our aim was certainly not to create a particular parochial branch of sociology named »figurational sociology.« (Goudsblom 1990: 15)

Gleichwohl hatte und hat die Prozess-Soziologie das Image eines distinktiven Zugangs in den Niederlanden. Damit ist im Folgenden zu einer der nächsten Schlüsselfiguren in Deutschland, Hermann Korte, zu kommen. Nachdem die Soziologie der Weimarer Ära in den 1950er Jahren in Deutschland ohnehin als altmodisch verworfen und Parsons Strukturfunktionalismus sowie reine Empirie favorisiert worden waren (Korte 2005: 16ff.; Goudsblom 1982: 41), erfolgte mit Elias' Gastaufenthalt in Mün-

ster, Aachen, Bochum, Berlin, Konstanz, Bielefeld und Frankfurt eine Wiederaufnahme der kritischen Soziologie der Vorkriegszeit. Nach und nach wurden wieder große Theorieentwürfe und -vergleiche debattiert. Der Bedarf, in der »goldenen Ära« des aufkeimenden Wirtschaftswunders, die deutsche Geschichte und den Holocaust aufzuarbeiten statt zu verdrängen, war in dieser Zeit enorm. Dies öffnete Elias vor dem Hintergrund des Positivismus-Streits zusätzliche Türen. Die Soziologie wurde zunächst im Zuge der Bildungsexpansion und Hochschulreformen noch stark ausgebaut. Mit der Gastprofessur am kleinen Institut für Soziologie in Münster sorgten der kultur- und sozialanthropologisch ausgerichtete Dieter Claessens und seine an Kant und Marx orientierte studentische Hilfskraft Hermann Korte jedoch zunächst als »stärkste Verfechter« (Korte 2005: 43) dafür, dass »Elias nach bitteren Jahren des Exils zum ersten Mal wieder an eine deutsche Universität [kam]« (Korte 2013: 51). In der westfälischen Provinzhauptstadt lehrten zu der Zeit der »stramme Parsonianer« (Korte: 29) Heinz Hartmann, Helmut Schelsky und Dieter Claessens. Bei letzterem war Korte nach der Ausbildung zum Sozialarbeiter und Soziologen schließlich wissenschaftlicher Mitarbeiter geworden. In die Vorlesungen von Elias, so Korte »sind wir gerne gegangen und ich kenne sehr viele Kommilitonen aus der damaligen Zeit, die da alle sich auch an die Vorlesungen von Elias erinnern können. [...] Der Mann war gebildet, er war ein guter Redner, er machte seinen Studenten nichts vor.« (Korte: 31ff.) Er war »Teil des Campus« (Korte: 39ff.).

Kortes prozesstheoretische Forschungen erstrecken sich unter anderem auf Soziologische Theorie, Geschichte der Soziologie, Stadt- und Raumsoziologie, Industrie- und Migrationssoziologie sowie Biografieforschung. Ähnlich wie Mennell und Kilminster erhielt auch er starke intellektuelle Anregungen von Elias, die über die damals ebenso populären marxistischen Ansätze hinauswiesen:

»Wissenschaftlich hat es mir sicherlich die Möglichkeit gegeben, am Ende der 70er Jahre noch mal einen weiterführenden Ansatz als die marxistischen Ansätze in der Soziologie zu finden: mit den drei Elementen [...]: sich auf Menschen beziehen, auf Prozesse beziehen, [und] auf Vergleiche« (Korte: 595).

Als »privilegierter Begleiter eines großen Denkers und freundlichen alten Herrn« (Korte: 596) beobachtete Korte dabei, dass sich Elias' Denkweise zusehends vom evolutionären Anteil hin zur differenzierten und anerkannten Prozesstheorie entwickelte. Trotz auch hier festzustellender Konflikte, die in Kortes Plan gründeten, eine Elias-Biografie zu schreiben, ist er am

Ende sicherlich nicht nur ein guter Freund des »verehrten Lehrers« (Korte: 241) geworden. Mehr noch wird Korte zum Berater, Multiplikator und Streitschlichter. Mit den Materialbänden zur Zivilisationstheorie (Gleichmann et al. 1979, 1982) erfolgt nach der Initialzündung sodann ein »starker Schub« (Treibel 2008: 13) der breiten Elias-Rezeption, der bis heute anhält.

Hier sind auch die fachlichen Konkurrenzkämpfe der soziologischen »Schulen« in den 1970er Jahren nicht zu vergessen, die zum Beispiel Karl-Siegbert Rehberg beschreibt. Der 2006 verstorbene Hannoveraner Kollege Gleichmann war hierzu leider nicht mehr zu befragen. Dass Rehberg nicht wie die bisher Vorgestellten zur »in-group« zählt, macht seine Sicht besonders interessant. Elias erhielt 1977 auf Vermittlung Rehbergs eine Gastprofessur an der Universität Aachen. Jedoch unterlief ihm wie schon Mennell zuvor in London der faux pas, Elias zunächst einmal als ehemaligen Mannheim-Assistenten anzusprechen:

»Also schlimmer konnte es überhaupt nicht kommen. Er erstarrte auch wirklich. Es war ganz sichtbar, dass ihn das schockierte.« (Rehberg: 55-63)

Rehberg habe es zunächst »noch gar nicht verstanden in der ganzen Tragweite«. Erst Jahre später, »als ich dann immer wieder bemerkte, dass Karl Mannheim ein traumatischer Zusammenhang war, in seinem Leben im Exil« (Rehberg: 63), wurde dieser Fehler sichtbar. Für Rehberg formte sich in seiner Position am Rande des Elias-Kreises, »ohne irgendwie ein Eliasianer zu sein«, durch Elias ein »soziologischer Schmelzkern und Energiemoment in der Mitte« (Rehberg: 1003). Besonders die Wirkung aus dem Exil sei bedeutsam an der Werk- und Lebensgeschichte von Elias:

»Und dazu hat mich zum Beispiel Elias gebracht, dass diese Konstellation der deutschen Soziologieentwicklung im Horizont der Rückkehr nach Deutschland und durch das Exil für die deutsche Soziologie so wichtig ist. Nicht als Wiedergutmachung, sondern auch als Belehrung darüber, was die Geschichte des 20. Jahrhunderts war. [...] Das war einfach so eine Art intuitiver Folge aus dieser Begegnung. Deswegen würde ich sagen, hat mich das [...] ohne jenes Schulverhältnis sehr geprägt. Und zugleich habe ich's immer von außen gesehen, hab diese Konkurrenzen [unter den Elias-Anhängern, S.E.] gesehen.« (Rehberg: 1017)

Ab 1978 fand Elias dann am renommierten Zentrum für Interdisziplinäre Forschung der Reform-Universität Bielefeld (ZIF) zu neuem Selbstbewusstsein (Firnhaber, Löning 2003: 89). Er arbeitete, quasi Tür an Tür mit Niklas Luhmann, hart daran, den im Prozessbuch begonnenen »Gegenentwurf zur marxistischen Klassentheorie aus[zu]bauen« (Schröter 1997: 197).

Um ihn, wie etwa auf der Bielefelder ZIF-Konferenz über die »Theorie gesellschaftlicher Prozesse« im Juni 1984 zu erleben, kamen viele seiner Kolleginnen und Kollegen sowie Studierende aus dem In- und Ausland nach Bielefeld, so unter anderem auch Helga Nowotny, Annette Treibel, Stephen Mennell, Cas Wouters, Johan Goudsblom, Hermann Korte und Richard Kilminster (vgl. Feyerabend, Gembardt 1985).

Hier arbeitete Elias mit seinem Assistenten Artur Bogner (1989) zur deutschen Ausgabe von »Über die Zeit« zusammen. Für den von der Aufbruch- und Reformstimmung der 70er Jahre geprägten Bogner kommt niemand an Elias heran, denn er ging auf die Gegenwartsprobleme besonders gut ein: »Ich denke für mich ist Elias einer der größten Soziologen des 20. Jahrhunderts und es ist nicht dieselbe Liga wie seine Schüler.« (Bogner: 298ff.) Damit sind die von Rehberg bereits angedeuteten inter- und intragenerationellen Konkurrenzverhältnisse wohl zu ahnen. Dies wohl erst recht, weil bezogen auf die Begründung einer wissenschaftlichen Schule Schröter⁵ Elias jeden »organisatorischen Elan« (1997: 7) abspricht, wengleich das »beträchtliche Charisma seiner Person« beeindruckte. Ausgestattet mit einem besonderen »pädagogischen Eros« (Firnhaber, Löning 2003: 117) bot Elias in diesem spezifischen Geflecht jedoch die Persönlichkeit und Identifikationsfolie für die Begründung einer wissenschaftlichen Denkschule, um deren Aufbau die zweite Generation wetteiferte. Korte und Goudsblom stimmen zum Schluss überein, dass der zwar konfliktfreudige Elias »sehr vorsichtig im Umgang mit anderen Menschen« (Goudsblom 421ff.; Korte: 153) war und persönliche Beziehungen fast immer als »Lehrer-Schüler-Verhältnisse« gestaltet habe (Korte 2013: 8). Trotzdem haben sich die Beziehungen vom Lehrer-Schüler-Verhältnis oder von der wechselseitig inspirierenden Kollegenschaft »sehr langsam« (Goudsblom: 114f.) zur Freundschaft entwickelt, ohne aber jemals Augenhöhe zu erreichen (Korte: 462). Erst recht, als Elias in seinen letzten Lebensjahren nicht mehr diskutieren, sondern nur noch schreiben wollte: »The two people he trusted were Joop [...] and Michael Schröter« (Mennell: 16).

Vielen der Interviewten ist Elias für immer ein Genie geblieben, obgleich der »Meister der Selbstinszenierung« und selbstbewusste »performer« dies für sich selbst zurückgewiesen und in seiner Mozart-Studie den Geniekult schlechthin dekonstruiert hat. Verweisen schon diese ausschnitthaft

⁵ Dass gerade Michael Schröter als einer der engsten und letzten Mitarbeiter von Elias nicht zu einem Interview bereit war, mag ebenfalls in diesem konfliktvollen Zusammenhang stehen.

dargestellten fachlichen und institutionellen Zugänge auf die interdisziplinär und international hohe Anschlussfähigkeit der Prozesstheorie, so ist doch auch eine Ungleichzeitigkeit in der Wirkung dieser speziellen Soziologie aus dem Exil zu konstatieren. Hier ist Rehberg zuzustimmen, der schon 1982 von einem »institutionellen Balancesystem einer distanzierten Existenz im unterbrochenen Leben« (Rehberg 1982) sprach. In langfristiger Perspektive lässt sich dieses Balancesystem eines »figurational network« als durchaus erfolgreich und wirksam beschreiben. Deutschland und die Niederlande waren da zunächst erfolgreicher als England, das sehr dem amerikanischen Mainstream folgte. Nach Australien, Österreich, Frankreich, Schweiz, Italien, Brasilien, Japan, Russland und Israel wird sich prozess-theoretisches Wissen aber sicher auch hier weiter durchsetzen.

6. Fazit

Der Artikel skizziert exemplarisch die Aspekte intellektueller Inspirationen und Zusammenarbeit sowie die Bekanntschaft mit einem der namhaftesten deutsch-britischen Soziologen. Viele Aspekte und Personen sind hier noch unerwähnt geblieben. Elias wohl bekanntestes Werk »Über den Prozess der Zivilisation« zählt inzwischen jedenfalls zu den Top Ten der ISA-Bestsellerliste⁶ der Soziologie, nachdem es nach dem Zweiten Weltkrieg wohl noch zu sehr den »Geruch des Vergangenen« (Korte 2005: 42) trug. 90-jährig, drei Jahre vor seinem Tod, hatte Elias jedenfalls noch nicht das Gefühl, »dass ich meine Arbeit getan habe« (Elias 1996: 93). »Wie es dann weitergeht, ist die Sache späterer Generationen« (ebd.: 51).

Die hier zu Wort gekommene zweite Generation hat es jedenfalls vermocht, mit ihrer antidogmatischen, hochreflexiven Haltung und ihrem engagiert-distanzierten Denken in langfristigen Prozessen den beschwerlichen Weg dafür zu beschreiten, dass inzwischen eine unaufgeregte Elias-Rezeption zur Grundausbildung in der Soziologie zählt. Dies ist auch der inzwischen dritten, gewissermaßen Urenkel-Generation von Prozess-Soziologen zuzuschreiben, die mit weiteren Elias-Einführungen im Gefüge

⁶ Hier liegt einmal mehr der Vergleich mit Elias' (2005a) Integrationsthese nahe, wonach es wohl dreier Generationen bedürfe, um aus Außenseitern der Gesellschaft Etablierte zu machen. So mag es womöglich auch wissenschaftlichen Innovationen ergehen, die in ihrer Zeit noch als verworfen gelten, aber später Klassikerreife erreichen.

der »Kanonisierung der Soziologie« (Treibel 2008: 14) in den 1990er Jahren wirkmächtig wurden. Seitdem hat sich eine Schriftenreihe Zivilisations- und Prozesstheorie unter Federführung von Annette Treibel, Reinhard Blomert und Helmut Kuzmics im Springer-VS Verlag etabliert; ebenso die von ihnen unter anderem im Auftrag der Elias-Stiftung betreute Neuedition des Gesamtwerks bei Suhrkamp sowie die englischsprachige, von Stephen Mennell unter anderem betreute, Gesamtedition »The Collected Works of Norbert Elias«. Ein weiteres Indiz der Etablierung einer speziellen Scientific Community ist das internationale Figurational Network mit dem gleichnamigen Newsletter, der international ausgeschriebenen Norbert Elias-Preis, das Journal Human Figurations und der Norbert Elias-Chair. Und nicht zuletzt kann der gesamte persönliche Nachlass von Norbert Elias im Marbacher Literaturarchiv studiert werden.

Literatur

- Baur, N., Ernst, S. 2011: Towards a Process-Oriented Methodology. Modern Social Science Research Methods and Norbert Elias' Concepts on Figurational Sociology. Sociological Review Monographs: Norbert Elias and Figurational Research: Processual Thinking in Sociology, Heft 7, 117–139.
- Blomert, R. 1999: Intellektuelle im Aufbruch. Karl Mannheim, Alfred Weber, Norbert Elias und die Heidelberger Sozialwissenschaften der Zwischenkriegszeit. München: Carl Hanser Verlag.
- Blomert, R., Treibel, A. 2013: Heli forever – Figurationen der Freundschaft in der Wissenschaft. Vortrag auf der Konferenz Habitus, War and Civilization. Towards an Understanding of the Bellicose Sides of Society, Karl-Franzens-Universität Graz, 25. bis 27. April 2013.
- Bogner, A. 1989: Zivilisation und Rationalisierung. Die Zivilisationstheorien Max Webers, Norbert Elias' und der Frankfurter Schule im Vergleich. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Bude, H. 2002: Die Charismatiker des Anfangs. Helmut Plessner, René König, Theodor W. Adorno und Helmut Schelsky als Gründer einer Soziologie in Deutschland. In G. Burkart, J. Wolf (Hg.), Lebenszeiten. Erkundungen zur Soziologie der Generationen. Martin Kohli zum 60. Geburtstag. Opladen: Leske + Budrich, 407–419.
- Elias, N., Scotson, J. L. 1969: Etablierte und Außenseiter. Berlin: Luchterhand.
- Elias, N., Dunning, E. 1984: Sport und Spannung im Zivilisationsprozess. Studien zur Figurationssoziologie. Münster: LIT-Verlag.

- Elias, N. 1987: Vorwort. In C. Wouters, B. van Stolk (Hg.), *Frauen im Zwiespalt*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 9–16.
- Elias, N. 1991: *Die Gesellschaft der Individuen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Elias, N. 1996: *Über sich selbst*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Elias, N. 2005a: *Autobiografisches und Interviews*. *Gesammelte Schriften in 19 Bänden*, Band 17. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Elias, N. 2005b [1991]: *Mozart. Zur Soziologie eines Genies*. *Gesammelte Schriften in 19 Bänden*, Band 12. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Elias, N. 2006a [1974]: *Auf dem Weg zu einer Theorie der Wissenschaften*. In ders., *Aufsätze und andere Schriften I*. *Gesammelte Schriften in 19 Bänden*, Band 14. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 402–435.
- Elias, N. 2006b [1960]: *Nationale Eigentümlichkeiten der englischen öffentlichen Meinung*. In ders., *Aufsätze und andere Schriften I*. *Gesammelte Schriften in 19 Bänden*, Band 14. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 86–123.
- Ernst, S. 1996: *Machtbeziehungen zwischen den Geschlechtern. Wandlungen der Ehe im »Prozess der Zivilisation«*. Opladen: WDV.
- Ernst, S. 2010: *Prozessorientierte Methoden in der Arbeits- und Organisationsforschung*. Wiesbaden: VS.
- Featherstone, M. 1987: *Norbert Elias and Figurational Sociology: Some Prefatory Remarks*. *Theory, Culture and Society*, 4. Jg., 197–211.
- Firnhaber, E., Löning, M. (Hg.) 2003: *Norbert Elias – Bielefelder Begegnungen*. *Reihe Begegnungen*. Bd. 1. Münster: LIT-Verlag.
- Feyerabend, C., Gembardt, U. 1985: »Man läßt sich fallen und man fängt sich auf. ...« Norbert Elias. *Menschenwissenschaftler*. *Nachtstudio vom 15. 11. 1985*. WDR Fernsehen.
- Gleichmann, P. R., Goudsblom, J., Korte, H. (Hg.) 1977: *Human Figurations. Essays for Norbert Elias*. Amsterdam: Sociologisch Tijdschrift.
- Gleichmann, P. R., Goudsblom, J., Korte, H. (Hg.) 1982: *Materialien zu Norbert Elias' Zivilisationstheorie*. Bd. 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gleichmann, P. R., Goudsblom, J., Korte, H. (Hg.) 1984: *Macht und Zivilisation. Materialien zu Norbert Elias' Zivilisationstheorie*. Bd. 2. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Goodwin, J., Hughes, J. 2011: *Ilya Neustadt, Norbert Elias, and the Leicester Department: personal correspondence and the history of sociology in Britain*. *The British Journal of Sociology* 2011, 62. Jg., Heft 4, 677–695.
- Goudsblom, J. 1979: *Soziologie auf der Waagschale*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Goudsblom, J. 1990: *20 Years of Figurational Sociology in the Netherlands*. In *Society as Process. A Bibliography of Figurational Sociology in the Netherlands (up to 1989)*. Compiled by Willem H. Kranendonk. *Sociogenetic and Psychogenetic Studies*, 13–27.
- Goudsblom, J. 1995: *Feuer und Zivilisation*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Goudsblom, J. 2011: *Norbert Elias as a Teacher. An Autobiographical Account*. *Cambio. Rivista sulle Trasformazioni Sociali*, 1. Jg., Heft 1, 31–36.

- Hackeschmidt, J. 1997: »Die Kulturkraft des Kreises«. Norbert Elias als Vordenker der zionistischen Jugendbewegung. Zwei unbekannte Briefe aus den Jahren 1920 und 1921. *Berliner Journal für Soziologie*, 7. Jg., Heft 2, 147–168.
- Jung, T. 2012: Kaufzonen des Geistes. Freundschaft zwischen Intellektuellen? *Der Blaue Reiter*, Band 32, Heft 18, 47–51.
- Kohli, M. 1981: »Von uns selber schweigen wir.« Wissenschaftsgeschichte aus Lebensgeschichten. In W. Lepenies (Hg.), *Geschichte der Soziologie. Studien zur kognitiven und historischen Identität einer Disziplin*. Bd. 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 428–460.
- Korte, H. 1988: Über Norbert Elias: das Werden eines Menschenwissenschaftlers. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Korte, H. 2005: *Statik und Prozess. Essays*. Wiesbaden: VS.
- Korte, H. 2013: *Biographische Skizzen zu Norbert Elias*. Wiesbaden: VS.
- Krohn, C.-D. 1987: *Wissenschaft im Exil. Deutsche Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler in den USA und die New School for Social Research*. Frankfurt am Main: Campus.
- Kuzmics, H. 2013: Eröffnungsrede auf der Konferenz »Habitue, War and Civilisation. Towards an Understanding of the Bellicose Sides of Society«, Karl-Franzens-Universität Graz, 25. April 2013.
- Mannheim, K. 1970 [1924/1925]: Das Problem einer Soziologie des Wissens. In *Wissenssoziologie, Auswahl aus dem Werk*, eingel. u. hg. von K. H. Wolff. Neuwied: Luchterhand, 509–565.
- Mennell, S. 1988: Die Kultivierung des Appetits. Die Geschichte des Essens vom Mittelalter bis heute. Königstein i. T.: Athenäum.
- Mennell, S. 2006: Elias and the Counter-Ego. *Personal Recollections. History of the Human Sciences*, 19. Jg., Heft 2, 73–91.
- Moebius, S. 2010: Intellektuellensoziologie. Skizze zu einer Methodologie. *Sozialgeschichte Online*, Heft 2, 37–63. www.stiftung-sozialgeschichte.de, Zugriff: 2. April 2013.
- Raulff, U. 2009: *Kreis ohne Meister. Stefan Georges Nachleben*. München: Beck.
- Rehberg, K.-S. 1982: Form und Prozeß: Zu den katalysatorischen Wirkungschancen einer Soziologie aus dem Exil: Norbert Elias. In P. Gleichmann, J. Goudsblom, H. Korte (Hg.), *Materialien zu Norbert Elias' Zivilisationstheorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 101–169.
- Rehberg, K.-S. 2010: Einleitung zur Ad-hoc-Gruppe: Soziologie als Schlüsselwissenschaft der jungen Bundesrepublik. Eine Diskussion über Forschungsdesiderate. In H.-G. Soeffner (Hg.) *Transnationale Vergesellschaftungen. Verhandlungen des 35. Kongresses der DGS*, Wiesbaden: Springer VS, 1–2.
- Said, E. W. 1997: *Götter, die keine sind. Der Ort des Intellektuellen*. Berlin: Berlin Verlag.
- Schröter, M. (Hg.) 1997: *Erfahrungen mit Norbert Elias. Gesammelte Aufsätze*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Stichweh, R. (Hg.) 1999: Niklas Luhmann. Wirkungen eines Theoretikers. Bielefeld: transcript.
- Treibel, A. 2008: Die Soziologie von Norbert Elias. Eine Einführung in ihre Geschichte, Systematik und Perspektiven. Wiesbaden: VS.
- Tuider, E. 2009: Transnationales Erzählen. Zum Umgang mit Über-Setzungen in der Biographieforschung. In H. Lutz (Hg.), Gender-Mobil? Vervielfältigungen und Enträumlichungen von Lebensformen – Transnationale Räume, Migration, Geschlecht. Münster: Westfälisches Dampfboot, 174–193.
- Van Doorn, J. 1965: Die niederländische Soziologie: Geschichte, Gestalt und Wirkung. In J. Matthes (Hg.), Soziologie und Gesellschaft in den Niederlanden. Neuwied, Berlin: Luchterhand, 29–82.
- Wittebur, K. 1991: Die deutsche Soziologie im Exil 1933–1945. Beiträge zur Geschichte der Soziologie, Bd. 1. Münster: LIT
- Welz, F. 2012: Vorläufer, Zeitgenossen und Pioniere: Über den Umgang der Soziologie mit ihren Klassikern. Soziologie, 41. Jg., Heft 2, 158–176.
- Wolf, J., Burkart, G. 2002: Sozialgeschichte der Soziologie als Generationengeschichte. Einige Anmerkungen zur Generationendynamik in der neueren deutschen Soziologie. In diess. (Hg.), Lebenszeiten. Erkundungen zur Soziologie der Generationen. Opladen: Leske + Budrich, 421–436.
- Wolff, K. H. 1988: Die persönliche Geschichte eines Emigranten. In I. Srubar (Hg.), Exil, Wissenschaft, Identität – Die Emigration deutscher Sozialwissenschaftler 1933–1945. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 13–22.
- Wouters, C. 2007: Informalization. Manners and Emotions since 1890. London: Sage.